

schiedlichen Ansätzen, entwirft Wessner seinen konzeptionellen Ansatz. Für intendierte kooperative Episoden leitet er didaktisch begründete Beschreibungsparameter ab. Bei der Erstellung kooperativer Lernaufgaben werden diese Parameter, zum Beispiel die Wahl eines didaktischen Modells, der Gruppengröße, der Bearbeitungszeit oder der Werkzeuge und Medien, vom Kursautor eingegeben und vom System mit bestimmten Ausführungsskripten verknüpft. Über Hyperlinks sind die Skripte mit der Aufgabenstellung an der vorgesehenen Stelle im Kursmaterial verankert.

Aus der Sicht eines Lernenden gestaltet sich die Systemunterstützung beim Erreichen einer kooperativen Lernaufgabe folgendermaßen. Nach Start der Suchanfrage werden zunächst mögliche Kooperationspartner über zur Verfügung stehende Kommunikationsdienste angefragt. Bei positiver Antwort wird eine Lerngruppe gebildet und vom System über die Parameter, die mit der Aufgabe gespeichert wurden, Strukturierungshilfen zur Verfügung gestellt. Hier kann zum Beispiel ein Brainstorming mit zwei Kooperationspartnern, eine Pro-/Kontra-Diskussion mit einem Partner oder ein Beratungsgespräch zwischen Lernendem und Tutor angelegt sein. Bei allen Beteiligten wird der vom Autor gespeicherte Kommunikationsdienst gestartet und das Format der Bearbeitung vorgelegt. Das Anlegen eines Formats für eine Bewertungsabfrage des Arbeitsergebnisses oder Gruppenprozesses ist mitgedacht. Die Ergebnisse werden bei allen beteiligten Gruppenmitgliedern abgespeichert, eventuell auch eine Anfrage an einen Tutor gestartet, der eine Bewertung durchführen soll.

Schwachstellen des Systemkonzepts, das bislang nur in Ansätzen im Realbetrieb in Evaluationskontexten mit Experten in der Rolle der Lernenden getestet wurde, werden vom Autor aufgegriffen und diskutiert. Sie betreffen sowohl organisatorische als auch didaktische Fragen, die sich erst in realen Nutzungsszenarien stellen werden und die Weiterentwicklung eines entsprechenden Systems voraussetzen. So wirft die Organisation von Fernlernkursen die Frage nach den erforderlichen Teilnehmerzahlen auf, die beim Erreichen einer kooperativen Episode geeignete Kooperationspartner gewährleisten können. Auch wenn Wessner eine aktive Unterstützung durch das System favorisiert, wären passive Werkzeuge zur Gruppenwahrnehmung eine interessante Ergänzung,

die zur Bildung selbst organisierter Lerngruppen beitragen könnten. Lernende könnten ihre Position im Kursverlauf, verbunden mit aktuellen Fragen, für andere sichtbar machen und so Kooperationen anbieten. Aus didaktischer Sicht wurden in den Evaluationen zum einen das Problem der Transparenz und Nachvollziehbarkeit der Modi bei der Bildung von Lerngruppen, zum anderen die Frage der Flexibilität in der Steuerung von Kooperationen aus der Perspektive der Lernenden deutlich. Da es sich um erwachsene Lernende handelt, ist mit Widerständen seitens der Lernenden bei einer starr vorgegebenen Strukturierung durch einen Kursautor zu rechnen. Hier wäre ein Strukturierungsvorschlag sinnvoll, der von den Lernenden übernommen oder bei Bedarf selbst geändert werden kann.

Kritisch anzumerken bleibt, dass in der Arbeit eine Orientierung an lehrerzentrierten Instruktionsformen überwiegt, in deren Kontext die erwähnten didaktischen Probleme zu sehen sind. Lerntheoretische, konstruktivistisch orientierte Überlegungen, zum Beispiel stärker selbst organisierte Lernformen, oder eine kritische Betrachtung der fernlehrtypischen Rollenaufteilung in Kursautoren, Tutoren und Lernende mit entsprechenden Folgen für die Lernprozesse werden nicht aufgegriffen. Diese Orientierung ist durch den Bezug auf das Berliner Modell des Unterrichts angelegt, ein für den Schulunterricht entwickeltes Modell, und bekräftigt in der Entscheidung, Ziel und Inhalt als Entscheidungsfelder des Modells aus der Betrachtung herauszunehmen und sich auf die Entscheidungsfelder Methode und Medium zu konzentrieren. Trotz der lerntheoretisch begründeten Kritik bleibt festzustellen, dass Martin Wessner mit der konzeptionellen Entwicklung der Unterstützung kooperativer Episoden durch ein System in virtuellen Lernumgebungen ein Ansatz gelungen ist, der einen interessanten Forschungsbeitrag zur Erweiterung individueller Lernprozesse in Fernlernkursen leistet.

Marianne Merkt

Joan Kristin Bleicher/Bernhard Pörksen
(Hrsg.)

Grenzgänger

Formen des New Journalism
Wiesbaden: VS, 2004. – 443 S.
ISBN 3-531-14096-6

Genau zehn Jahre nach Einstellung des Magazins *Tempo* kündigt die *Süddeutsche Zeitung* das Vorhaben des ehemaligen Chefredakteurs Markus Peichl an, im November 2006 unter Beteiligung ehemaliger Mitstreiter eine Jubiläumsausgabe der Zeitschrift herauszubringen (vgl. Renner, 2006). Diese verstand sich zu ihrer Zeit als wichtigstes Organ eines erzählerischen und radikal subjektiven New Journalism in Deutschland, der sich von einem als anachronistisch empfundenen Informationsjournalismus abzugrenzen versuchte. Obwohl es bei einer einmaligen Ausgabe bleiben soll, könnte das publizistische Revival die Debatte um das viel diskutierte Verhältnis zwischen Fakten und Fiktionen und die ambivalente Allianz von Journalismus und Literatur wiederaufflackern lassen. Denn – darauf wird in den Beiträgen des von Joan Kristin Bleicher und Bernhard Pörksen herausgegebenen Sammelbands „Grenzgänger“ mehrfach hingewiesen – die Integration literarischer Narrationsmuster in journalistische Verfahren ist keineswegs neu. Sie blickt auf eine lange Tradition zurück, deren Wurzeln im literarischen Journalismus des 19. und 20. Jahrhunderts mit seinen Vertretern wie Mark Twain, Ernest Hemingway und Antoine de Saint-Exupéry zu verorten sind. Das diesem Band zugrunde liegende Konzept des New Journalism bezieht sich aber hauptsächlich auf das Schaffen jener New Yorker Journalistengruppe, die sich in den 1960er Jahren einer „Symbiose aus klassischer journalistischer Recherche und literarischen Schreibtechniken in Kombination mit einem spezifischen Themen- und Autorenprofil“ (Pörksen: 19) verschrieben hatte. Zu dieser Zeit lässt sich eine Verdichtung des Phänomens feststellen, dessen intensive Präsenz sich nicht nur der Prominenz solch schillernder Figuren wie Tom Wolfe und anderer verdankte, sondern auch, worauf Pörksen hinweist, der Aktualisierung einer immer wieder geführten Diskussion um „das Problem der Grenze“. In Deutschland konnte der New Journalism erst in den 1980er Jahren, vor allem mit dem Erscheinen von *Tempo*, eine institutionelle Verankerung finden. Der Skandal um Tom Kummer und die medienwirksame Entlarvung seiner im *SZ Magazin* erschienenen gefälschten Interviews brachten ihm spätestens Ende der 1990er Jahren einen negativen Beigeschmack ein. Auch wenn Kummer selbst seine Fälschungen unter dem Begriff des „Borderline-Journalismus“ subsumierte, brachte der

Fall die Auseinandersetzung über Schein und Realität in den Medien erneut ins Rollen und ließ einen mancherorts nach wie vor florierenden, vom New Journalism als naiv kritisierten Objektivitätsbegriff wiederaufleben.

Vor diesem Hintergrund erscheint die in dieser Sammlung geleistete umfangreiche Auseinandersetzung mit den „Grenzgängern“, die jenseits des Dualismus von Dichtung und Wahrheit agieren, umso wichtiger. Sie eröffnet neue Perspektiven auf einen Journalismus, der laut Pörksen „eine Reihe von gattungs- und erkenntnistheoretischen, wissenschafts- und fachpolitischen Fragen [provoziert], die in der Mediengesellschaft und in der Kommunikations- und Medienwissenschaft der Gegenwart eine besondere Relevanz besitzen“ (19).

Der Band gliedert sich in insgesamt vier Abschnitte. Im Anschluss an die beiden Vorworte von Bernhard Pörksen („Das Problem der Grenze“) und Joan Kristin Bleicher („Intermedialität von Journalismus und Literatur“), in denen einführend über Hybridformen und Zwitter im Journalismus- und Literaturbetrieb und deren inhaltsprägende Bedeutung für die Textwahrnehmung reflektiert wird, stehen im zweiten Teil die theoretischen und historischen Hintergründe des New Journalism zur Diskussion. Gleich zu Beginn liefert Hannes Haas in „Fiktion, Fakt & Fake?“ einen umfassenden Überblick über verschiedene Begriffsauslegungen, literarische Vorläufer und gesellschaftliche Kontexte der „neujournalistischen Bewegung“ (46) der 1960er und 1970er Jahre. Als deren zentrale Verfahren identifiziert Haas in Anlehnung an Wolfe „Subjektivität, Interpretation und Intensivresearch“, also ein Eintauchen in die Story, das über das bloße Sammeln von Daten und Fakten hinausgeht und journalistische Qualität durch die Nachvollziehbarkeit der Zusammenhänge zu gewährleisten versucht. In „Fakten und/oder Fiktionen“ zeigt der historische Abriss von Dieter Roß entlang exemplarischer Biografien, wie die eines Friedrich Schillers oder Heinrich Heines, die Veränderungen des Wechselverhältnisses zwischen literarischer und journalistischer Produktion.

Ausgehend von der Überlegung, dass Fakten allein nicht ausreichen, um eine Materie erkenntnisgewinnend zu durchdringen, stellt Elisabeth Klaus in ihrem Beitrag „Jenseits der Grenzen“ die Dichotomie von Fakten und Fiktionen in Frage. Dass beide aufeinander bezogen und angewiesen sind, zeigt sich etwa

daran, dass der lateinische Begriff „fictio“ so viel wie „Formung, Bildung und Gestaltung“ bedeute (115). Demnach seien die subjektiven Auslegungen und erzählerischen Eingriffe des New Journalism nichts anderes als notwendiger und legitimer Bestandteil journalistischer Berichterstattung – zumindest solange, wie sie den Leserinnen und Lesern gegenüber explizit offen gelegt werden. *Joan Kristin Bleicher* leistet in ihrem Beitrag „Sex, Drugs & Bücher schreiben“ eine systematische Analyse der Grenzgänge zwischen Literatur und Journalismus. Ihre ausführlichen, anhand prägnanter Textbeispiele veranschaulichten Erläuterungen zu Erzählperspektiven, Schreibweisen und Darstellungsmitteln von Literatur, „Popjournalismus“ (127) und New Journalism thematisieren vor allem den Einfluss verschiedener Realismuskonzepte, auf die sich die Textstrukturen beziehen und die Bleicher als Anpassungen an visuelle Beschreibungsformen versteht. Aus systemtheoretischer Perspektive nimmt sich *Niels Werber* des Themas an und konzentriert sich in „Factual Fiction“ insbesondere auf die Differenzierungsprobleme, die durch den New Journalism aufgeworfen werden, denen sich aber dadurch begegnen lasse, dass man sich auf ihre gleichermaßen unterhaltende Funktion und den jeweiligen Beitrag zur Herstellung eines gesellschaftlichen Gedächtnisses besinnt.

Weil New Journalism mit den Persönlichkeiten, die ihn hervorgebracht haben, untrennbar verbunden ist, widmet sich der dritte Abschnitt des Bandes den Porträts zentraler, stilprägender Verfechter der Gattung. Zu diesen Beiträgen gehört *Hans J. Kleinstaubers* „Tom Wolfe und der Mythos vom New Journalism“. Nach einer ausführlichen Darstellung der journalistischen und literarischen Karriere dieser Galionsfigur des New Journalism gelangt Kleinstaubers zu dem ernüchternden Fazit, dass Wolfes Schlüsselrolle im Wesentlichen als das Produkt geschickter Marketingstrategien zu sehen ist und seine Bedeutung für das Verständnis des Journalismus in den USA überschätzt werde. Wolfe habe seine Profilierung im New Journalism nur dafür genutzt, sich im Literaturbetrieb als Romanautor zu etablieren; die wahren Grenzüberschreitungen zwischen Literatur und Journalismus verortet Kleinstaubers in anderen Genres, wie etwa dem Campus-Roman oder dem „Medienthriller“.

In „Dandy, Diva & Outlaw“ liefern *Stephan Porombka* und *Hilmar Schmudt* die prägnan-

ten Charakterstudien dreier polarisierender Figuren des New Journalism, deren kreatives Schaffen in den Bezugsrahmen eines bestimmten, selbst definierten Rollenverständnis gestellt wird. Während für das Werk eines Tom Wolfes die Selbstinszenierung als Provokateur und Dandy bestimmend war, fügt sich *Joan Didion* dem Skript einer leidenden und hypersensiblen Diva, dessen Authentizität vor dem Hintergrund der kurz aufeinander folgenden Tode von Ehemann und Tochter ein neues Ausmaß erhalten hat (vgl. Streck, 2006). Als Dritter im Bund perfektioniert *Hunter S. Thompson* die Rolle eines journalistischen Outlaws, dessen Drogen- und Waffen-Eskapaden die Richtung seiner Texte vorgaben. Die Machenschaften von Tom Kummer in ihrer ganzen Bandbreite stellt *Günter Reus* in seinem Beitrag „Mit doppelter Zunge“ dar, der sich auch mit ihrer diskursiven Verarbeitung in den Medien auseinandersetzt. Kummer taucht aber beiläufig in fast allen Beiträgen auf, denn er dient als Kontrastfigur, um darauf aufmerksam zu machen, dass der New Journalism sich gerade nicht als bewusste Täuschung der Erwartungen des Publikums an ein bestimmtes Genre versteht. *Dirk Franks* Beitrag „Generation Tristesse“, eine umfassende Werkanalyse der als „Popliteraten“ gefeierten Jungautoren *Christian Kracht* und *Benjamin von Stuckrad-Barre*, bildet den Abschluss dieses Teils. Frank setzt sich dabei insbesondere mit den Verschränkungen zwischen den Romanthemen und den zum Teil stark selbstreferentiellen, nicht-fiktionalen und journalistischen Texten auseinander, die die im Kontext einer „Gegengegenkultur“ (278) zu lesenden Schreibstrategien der beiden Autoren kennzeichnen.

Im Fokus des vierten und letzten Teils stehen einzelne Milieus des New Journalism. In „Die Tempojahre“ beschreibt *Bernhard Pörksen* den publizistischen Werdegang des Magazins, das während seiner knapp zehnjährigen Existenz dem New Journalism ein Zuhause bot, und geht vertiefend auf dessen Leitprinzipien und Programmatik ein. *Ralf Hohlfeld* verfolgt in „Der schnelle Marsch durch die Institutionen“ die Spuren eines deutschen New Journalism und erörtert die wirtschaftlichen und publizistischen Voraussetzungen für dessen Diffusion in etablierte Printmedien. Im Kontext verschiedener Transformationsprozesse habe sich dieses Konzept zeitweise vor allem in prestigeträchtigen Publikation wie Magazin-

Beilagen und Supplements wiedergefunden, die sich den New Journalism-Stil mit dem Ziel des Distinktionsgewinns zu Eigen gemacht haben. *Gianluca Wallisch* geht in „Gehetzte Erben, hektische Epigonen“ den Ausprägungen des New Journalism im amerikanischen und englischen Magazinjournalismus nach, die dessen enge Anbindung an Medieninstitutionen deutlich machen. Wo aber einst die Heimat dieses Phänomens zu finden war, haben mittlerweile aufwändige Visualisierungsstrategien dessen Platz übernommen. Die Ausläufer des New Journalism sind als „Spielvariante“ (389) daher eher in den etablierten tagesaktuellen Medien zu finden.

In den beiden abschließenden Beiträgen wird das Konzept des New Journalism in die Welt der audiovisuellen und digitalen Medien überführt – eine Grenzüberschreitung, die insgesamt vielleicht noch etwas stärker in den Blickpunkt hätte gestellt werden können. *Margret Lünenborgs* Beitrag „Regime der Wahrheit“ macht deutlich, dass das televisuelle Pendant des New Journalism in der Docu-Soap zu finden sei. Auch wenn das Genre anderen Produktionsbedingungen unterliegt, weist es aufgrund seiner gleichermaßen starken Publikumsorientierung sowie der für sie typischen Charakteristika wie „Alltagsnähe, zentrale Bedeutung der Protagonisten in ihrem sozialen Kontext, narrative Vermittlung sozialer Wirklichkeit mittels Erzähltechniken fiktionaler Formen“ (410) die größte Nähe zu einem erzählerischen und ‚ethnographischen‘ Journalismus auf. *Christoph Neuberger* setzt in seinem Beitrag „Grenzgänger im World Wide Web“ eine Definition von New Journalism voran, die noch einmal unterstreicht, dass dieses Berichterstattungsmuster innerhalb der auch für den Nachrichtenjournalismus geltenden Regeln agiert. Subjektivität bedeute nicht, dass der New Journalism im erkenntnistheoretischen Sinn gegen eine Objektivitätsnorm verstoße oder den Bereich des Geltenden verlasse. Er wage sich vielmehr in Regionen vor, in denen Erkenntnis schwieriger ist als im Informationsjournalismus, weshalb er eine umso intensivere Recherche und Genauigkeit verlange. Neuberger sucht nach Adaptionen dieses Stils im Internet, stößt dabei aber lediglich auf Versatzstücke und Verweise und nicht auf einen durch die erweiterten technischen und intertextuellen Möglichkeiten des Internets angeregten „Way New Journalism“, wie er von Joshua Quittner im HotWired-Ma-

gazin proklamiert wurde. Erhellend wäre hier sicherlich gewesen, hätte Neuberger noch weitere Online-Areale sichtbar werden lassen, in denen sich künftig ein ganz neuer Journalismus ansiedeln könnte.

In ihrem weiten Spektrum zeichnet die vorliegende Aufsatzsammlung ein beeindruckend konturiertes und differenziertes Bild von Journalismus, das jenseits von arrivierten Vorstellungen über traditionelle Gattungen, Berichterstattungsmuster und Nachrichtenwerte ansetzt. Dem Anspruch, den Gegenstand aus verschiedenen Perspektiven interdisziplinär zu beleuchten, wird der Sammelband durchaus gerecht. Auch wenn die Vorbemerkung auf mögliche Wiederholungen entschuldigend hinweist, die Vermeidung einiger Redundanzen im Hinblick auf die Person Tom Wolfe, die Affäre Tom Kummer oder bezüglich der sich wiederholenden Definitionsversuche des New Journalismus als Gegenkonzept zum so genannten Informationsjournalismus hätten der fundierten Auseinandersetzung mit dem Phänomen sicherlich nicht geschadet. Eine mögliche Erweiterung hätte der Band durch die stärkere Integration einer interkulturellen Perspektive jenseits der USA, Englands und Deutschlands erfahren können oder indem er den Blick noch mehr über die Grenzen des Printjournalismus hinaus hätte schweifen lassen.

Abschließend sei noch kritisch angemerkt, dass sich das hier zugrunde liegende Verständnis von New Journalism durch die Wahl des Titels selbst an den Rand von Journalismus stellt, anstatt programmatisch einen Platz in der Mitte zu beanspruchen. Dabei deuten nicht nur die theoretischen Überlegungen von Klaus und die Spurensuche von Wallisch an, dass die Formen und Ausprägungen des New Journalism längst zu einem festen Bestandteil des tagesaktuellen Informationsjournalismus avanciert sind und keineswegs mehr nur in einem ‚halblegalen‘ Grenzgebiet verharren.

Corinna Peil

Literatur:

- Renner, Kai-Hinrich (2006): Strich und Punkt. „Tempo“ kehrt zurück – mit einer Jubiläumsjubelnummer. In: Süddeutsche Zeitung, Nr. 230, 06.10.2006, S. 19.
- Streck, Michael (2006): Schreiben gegen den Schmerz. In: Stern, Nr. 38, S. 228.